

# Zweiheimisch einheimisch

Interview mit Nisa Punnamparambil-Wolf

Milena Koch

**In Deutschland leben über 45.000 Menschen indischer Herkunft. Ihre Kinder und Enkel sind meist gut integriert, haben aber gleichzeitig eine enge Bindung an die traditionellen Werte Indiens. Mit dem Buch *InderKinder* haben sich einige von ihnen zu Wort gemeldet und der deutschen Öffentlichkeit ihre Geschichte erzählt. Milena Koch hat eine der drei Herausgeber/-innen, Nisa Punnamparambil-Wolf, zu dem Buch und ihrem persönlichen Umgang mit Zuschreibungen befragt.**

**Milena Koch:** *Viele Leser/-innen haben InderKinder mit großem Interesse gelesen. Hattet ihr von Anfang an vor, die Berichte als Buch zu veröffentlichen?*

**Nisa Punnamparambil-Wolf:** Ja. Die Idee zum Buch kam von meinem Vater. Er hatte bereits das Buch *Heimat in der Fremde* herausgegeben, das die Migrationsgeschichten der Ersten Generation dokumentiert<sup>1</sup>. Seine Reflexion über das Aufwachsen seiner eigenen Kinder – dazu gehören mein Bruder und ich – haben ihn zu der Erkenntnis geführt, dass wir von ganz anderen Erlebnissen zu berichten haben. Er hat mich und meine Mitherausgeberin Urmila Goel zu *InderKinder* ermuntert. Wir haben das Buch inhaltlich strukturiert und die Autoren gesucht.

*Welche Absicht hattet ihr beim Sammeln der Geschichten für das Buch?*

Wir haben uns in unserem Freundes- und Wirkungskreisen umgehört, wer Lust hätte, seine Lebensgeschichte zu erzählen. Für uns war es von Anfang an wichtig, dass junge Männer und Frauen gleichberechtigt vertreten sind und ihre Eltern aus verschiedenen Herkunftsregionen Indiens stammen. Berichte über ihren Integrationsprozess in Deutschland – sowohl von Erfolgsgeschichten, als auch von Biographien mit Brüchen und Verletzungen – waren uns ein Anliegen. Mit *InderKinder* wollten wir die Vielfalt der Erfahrungen mit der Ursprungskultur und dem Leben als indisch-stämmige junge Leute in Deutschland darstellen. Die Geschichten können jedermann helfen, über die eigene Identität nachzudenken.

*Wie ist die bisherige Reaktion und Resonanz auf das Buch?*

Wir als Herausgeber sind freudig überrascht, dass wir eine inhaltliche Auseinandersetzung lostreten konnten. Seit Januar 2013 haben wir sieben Veranstaltungen in der gesamten Bundesrepublik zu dem Buch gehabt. Dabei haben wir bei jeder Podiumsdiskussion andere Reaktionen provoziert. Entweder schnellten die Zuhörer bei Identitäts- und Rassismusfragen oder auch bei Themen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung hoch. Es ging um Andersartigkeit und Vielfalt, aber auch darum, ob man sich nationalen Identitäten in der heutigen Zeit der Globalisierung überhaupt noch zuordnen möchte, oder ob

es darum geht, Werte im Sinne eines humanistischen Weltbildes zu vertreten. Von Seiten anderer *InderKinder* haben wir E-Mail-Rückmeldungen erhalten. Urmila Goel hat seit der Veröffentlichung des Buches eine sehr lebendige Facebook-Seite etabliert, auf der Einträge zum Buch oder zu Veranstaltungen erscheinen. Wir haben auch dazu aufgerufen, ein zweites Buch auf virtueller Ebene als Projekt zu starten. Bisher haben wir drei Beiträge veröffentlicht und hoffen, dass eine Art dynamischer Prozess entsteht und sich noch mehr Leute angesprochen fühlen, über sich zu schreiben. Vielleicht gibt es dann auch irgendwann eine weitere Buchveröffentlichung.

*Inwiefern ist in den Erzählungen der InderKinder von Rassismus die Rede?*

Das ist sehr unterschiedlich. Auf der einen Seite gibt es sehr klare Rassismuszeugnisse, wie das von Diptesh Banerjee, aber auch von anderen Autor(inn)en oder in den wissenschaftlichen Beiträgen. Sie ziehen sich bei einigen Autoren von Kindheit an durch das Leben. Auf der anderen Seite gibt es Autor(inn)en, die vor allem Erfahrung mit Exotismus haben: Sie wurden als „exotisch“ wahrgenommen, was sie mitunter schmeichelhaft fanden. Es gibt auch Stimmen, denen ich meine eigene Erfahrung zuordne: Dabei handelt es sich um strukturellen Rassismus und Diskriminierung, die wir beispielsweise bei Behörden erlebt haben. Als in Deutschland geborenes InderKind in den 70er-/80er-Jahren hat man immer das Gefühl vermittelt bekommen, nicht zur Gesellschaft dazu zugehören. Zum Beispiel musste die Aufenthaltsgenehmigung alle zwei Jahre neu beantragt werden. Das hat uns von den anderen Kindern unterschieden. Bei Klassenfahrten ins europäische Ausland musste ich sogar ein Visum beantragen.

*Hast du selbst auch umgekehrte Erfahrungen gemacht? Wie ist es dir zum Beispiel während deines Studiums in Mumbai ergangen?*

Ich bin nach dem Abitur in Deutschland auf Spurensuche nach Indien gereist. Ich hatte zum Ziel, ein Jahr in Indien zu leben. Bei meiner Spurensuche kam es mir vor allem darauf an, herauszufinden, ob ich mich in Indien zu Hause fühlen konnte oder nicht. Diese Frage konnte ich mir nicht als



InderKind und Herausgeberin  
Nisa Punnamparambil-Wolf

Bild: Milena Koch

umherziehender Tourist, sondern nur durch das Eintauchen in die Gesellschaft beantworten. Dafür habe ich mir globalisierte Orte gesucht – Bangalore und Mumbai – die indische und europäische Elemente vereinen und mir so den Einstieg erleichterten. An meinem ersten Unitag bekam ich sofort einen Kulturschock:

Ich hatte mich sehr indisch angezogen, um nicht aufzufallen und endlich einmal in der Masse anonym zu sein. Doch das Gegenteil war der Fall! Ich fiel auf! Auf dem Campus kamen mir junge Studentinnen in moderner Kleidung entgegen und fragten mich, woher ich sei. Ich antwortete, dass ich aus Kerala bin. Die jungen Frauen glaubten mir nicht und vermuteten sofort, dass ich aus dem Ausland sei. Das war für mich ein Schlüsselerlebnis! Sie sagten mir damit, dass mein Kleidungsstil der einer *non-resident Indian* sei. Mir wurde bewusst, dass mein Indienbild traditionell geprägt war und nicht mehr dem wirklichen Indien entsprach. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, dass es an der Uni jeden Monat den *ethnic day* gibt, an dem traditionell-indische Kleidung getragen wird. Das Reizvolle ist, dass verschiedene Zeitepochen, Moden und Entwicklungsstufen dort gleichzeitig existieren. Bei meiner Verwandtschaft auf dem Land in Kerala bekam ich es mit der Diskrepanz zwischen urbanem und ländlich-traditionellem Leben zu tun. Erst nach fünf Jahren in Indien habe ich mich zu Hause gefühlt.

*Gab es bei dir ganz bestimmte Momente, egal ob in Deutschland oder Indien, wo du dich zwischen zwei Kulturen gefühlt hast?*

Ja! Das war in meiner Kindheit immer ein Thema. Speziell als ich anfing, mich als junge Frau wahrzunehmen. Meine Eltern haben mir immer ermöglicht, Elemente aus beiden Kulturen kennenzulernen und bewusst zu erfahren. Ich erlernte zum Beispiel indischen Tanz, aber auch Ballett. Der Konflikt kam erst bewusst auf, als ich mich in einen Deutschen verliebte und meine Mutter damit nicht glücklich war. Ich hatte Angst, sie würde meine Entscheidung nicht gutheißen. In dieser Situation befand ich mich zwischen den kulturellen und traditionellen Erwartungen auf der indischen Seite und meiner deutschen Sozialisation auf der anderen Seite. Als ich sieben Jahre alt war, hat meine Familie versucht, nach Indien zurückzukehren, doch das Experiment ist gescheitert: Wir haben uns nicht wohlgefühlt. Meine Erfahrungen als

Kind in Indien waren schrecklich. Ich kannte die Sprache nicht und musste Gujarati, Marathi und Englisch lernen; in der von Karmeliterinnen geführten Mädchenschule herrschten Zucht und Ordnung. Selbst ein Lachen war nicht erlaubt. Mit dem Indienbild, welches ich in Deutschland vermittelt bekommen hatte, konnte ich das nicht vereinbaren.

*Inwiefern spielt die Herkunft deiner Familie in der Erziehung deiner eigenen Kinder eine Rolle?*

Wir sind ein Mehrgenerationen-Haushalt, haben aber getrennte Wohnungen. Als die Kinder kleiner waren, haben sie immer freitags bei meinen Eltern gegessen. Da haben sie immer gesagt: „Wir gehen nach Indien“, weil sie dort Reis, Fisch und Dal bekommen haben. Viele Leute sagen, wir seien eine *Indian joint family*, bei uns hätten die Kinder noch Respekt vor den Älteren. Ich glaube allerdings, dass es sich daran festmacht, ob man liebevoll und authentisch miteinander umgeht. In unserer Straße gibt es einige deutsche Mehrgenerationen-Haushalte, bei denen wir das genau so erleben. Einfluss hat auf jeden Fall das Wissen meiner Eltern über Indien. Meine Kinder hören viel Malayalam, was ich mit meinem deutschen Mann nicht spreche. Dadurch und durch die indischen Gäste aus den unterschiedlichsten Gegenden Indiens, die meine Eltern oft besuchen, erfahren sie viel über Indiens Vielfalt an Sprachen, Gebräuchen und Religionen.

*Deine Kinder sind InderKinder der Dritten Generation. Sind dir Unterschiede zu deiner Generation aufgefallen?*

Ja, auf jeden Fall. Ich war seinerzeit das einzige Kind in der Grundschule, das eine andere Hautfarbe hatte. Heute gibt es viel mehr Kinder mit anderen ethnischen Herkünften als damals. Unsere Kinder hören im Alltag noch mehr andere Sprachen als ich damals. Sie definieren sich als „Halbinder“ oder „Halbdeutsche“. Aber sie bekommen auch Rassismus mit. Heute kommen mit dem multikulturellen Umfeld ganz andere Fragen auf. Ein Beispiel: Eine enge Freundin meines Sohnes Samir entrüstete sich eines Tages darüber, dass die anderen Kinder im Kindergarten meinen Sohn für einen Türken hielten. Sie hat diese Bemerkung als Beleidigung empfunden. Das sind Reaktionen, die ich damals nicht kannte. Als Grundschülerin hatte ich einen „Exotenstatus“ und wusste, dass ich anders, aber dadurch auch besonders war und meine Eltern aus einem Land kommen, dass alle irgendwie geheimnisvoll finden. Das Umfeld, in dem meine Kinder aufwachsen, ist vielfältiger. Auch ihre indischen Vornamen fallen heutzutage nicht sonderlich auf.

### Zur Autorin

Milena Koch studiert Kulturwissenschaft mit Schwerpunkt Ethnologie in Koblenz und Heidelberg. Sie war im Oktober und November 2013 Praktikantin der SÜDASIEN-Redaktion.

### Endnote

<sup>1</sup> Meine Welt (Hrsg.): *Heimat in der Fremde. Migrationsgeschichten von Menschen aus Indien in Deutschland*. Heidelberg: Draupadi Verlag, 2008.